

Das personenzentrierte Interview als qualitative Forschungsmethode

Woelfer, Claudia

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Woelfer, C. (2000). Das personenzentrierte Interview als qualitative Forschungsmethode. *Journal für Psychologie*, 8(1), 3-13. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28429>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

DIALOGISCHE METHODEN

Das personzentrierte Interview als qualitative Forschungsmethode

Claudia Woelfer

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird das in Anlehnung an das klientenzentrierte Konzept der Gesprächsführung nach Rogers entwickelte »personzentrierte Interview« als qualitative Forschungsmethode vorgestellt und diskutiert. Grundlage bildet eine Forschungsstudie an neun Therapieklientinnen zum Thema Hilfreiches beim Umgang mit Problemen: Übereinstimmungen und Unterschiede in der therapeutischen Beziehung, in Freundschaftsbeziehungen und in der Beziehung zu sich selbst, bei der das Verfahren zur Anwendung kam. Das personzentrierte Interview zeichnet sich durch eine besonders vertrauensstiftende und erlebnisaktivierende Gesprächsatmosphäre aus, die durch die personzentrierte Haltung des Interviewers und konkrete Interventionsformen, die aufgezeigt werden, gefördert wird. Dies wirkt einer absichtlichen Zensur der Interviewinhalte entgegen. Zudem wird Material ermittelt, das erst in der Gesprächssituation ins Bewußtsein tritt. Abschließend wird die systematisch erhobene schriftliche Beurteilung des Interviews durch die Befragten berichtet und diskutiert.

EINFÜHRUNG

Für den quantitativen Forschungsansatz charakterisiert Kleinig (1995) das Verhältnis von Befrager und Befragtem in der Extremform der Fragebogentechnik mit geschlossenen Fragen als »Kreuzverhör« (S. 36), da der Interviewte in erster Linie reagiere, während der Befrager die inhaltliche Struktur durch den vorgegebenen Fragebogen allein bestimme und Interaktion weitestgehend vermeide. Beim qualitativen Vorgehen hingegen entstehe ein »Dialog«

(S. 36) agierender Partner, in dem die Frage des Interviewers eine Antwort des Befragten und diese wiederum eine darauf bezogene Frage auslöse. Dadurch werde einer Hierarchie zwischen den Gesprächspartnern entgegengewirkt, die Antwort des Interviewten sehr hoch geschätzt und dessen Offenheit und Vertrauen gefördert. Der Befragte bestimme deutlich mit, was zum gewählten Thema gehört.

Die hier vorgestellte Methode kann als ein besonders stark auf Aktivität und Selbstbestimmung des Interviewten ausgerichteter Verfahren beschrieben werden, das sich im Sinne eines unterstützten Monologs oder »personzentrierten« Interviews an das Konzept der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie nach Rogers (1972, 1983) anlehnt. Es eignet sich besonders dazu, neben Verhaltensdaten Informationen über psychische Vorgänge zu gewinnen.

Im Unterschied zur therapeutischen Situation wird im Interview das Gesprächsthema in Orientierung an der Untersuchungsfrage vom Interviewenden vorgegeben und ist nicht notwendigerweise problematisch für den Befragten. Er befindet sich zudem nicht in der Position, Hilfe beim Gesprächspartner zu suchen, sondern Auskunft über sein Erleben zu geben, was die Rollen gleichwertiger sein läßt und Angst vor Abwertung vermindert. Außerdem besteht in der Regel keine längerfristige Beziehung zwischen den Interviewpartnern, so daß das Ausmaß des Vertrauens, das der Befragte aufbringt und das sich auf die Vollständigkeit seiner inneren Wahrnehmung als auch seiner Mitteilungen auswirkt, von dessen Erfahrungen mit anderen Personen und seinem

Eindruck vom aktuellen Kontakt zum Interviewer abhängt. Dabei ist der letzte Aspekt zumindest teilweise durch den Interviewer beeinflussbar, und darauf richtet sich das Konzept des personenzentrierten Vorgehens. Die genauere Beschreibung des personenzentrierten Interviews erfolgt zunächst in Abgrenzung zu verwandten Interviewformen wie dem Narrativen Interview nach Schütze (1977), dem Problemzentrierten Interview nach Witzel (1985), dem Tiefen- oder Intensivinterview nach Scheuch (1967, 1970), dem Persönlichen Gespräch nach Langer (1985, 1996) und dem Partnerzentrierten Interview nach Wulf (1985), um das Besondere der hier dargestellten Methode zu verdeutlichen und ihre spezifische Eignung aufzuzeigen. Anschließend werden für das personenzentrierte Interview charakteristische Interventionsmöglichkeiten vorgestellt, die die personenzentrierte Haltung des Interviewers vermitteln und eine vertrauensstiftende und erlebnisaktivierende Gesprächs Atmosphäre fördern. Der Artikel schließt mit einer Diskussion hinsichtlich der Güte der auf diese Weise erhobenen Daten anhand der Ergebnisse der zugrundeliegenden empirischen Untersuchung.

DAS PERSONENZENTRIERTE INTERVIEW IM VERGLEICH MIT VERWANDTEN INTERVIEWFORMEN

Im Narrativen Interview (Schütze 1977) wird der Befragte nach Vorgabe des Themas eingeladen, von seinen Erfahrungen zu erzählen. In der Erzählphase wird er vom Interviewer mit verstehenden Bemerkungen wie »mh« und Kopfnicken begleitet. Sie hat nach dem Prinzip einer geschlossenen Gestalt ein natürliches Ende. Daran schließt sich eine Nachfragephase an, in der der Interviewer z.B. wenig ausgeführte Themenaspekte ansprechen kann, so daß wieder eine kurze Erzählphase folgt. Das Begleitverhalten des Interviewers beschränkt sich also darauf, Erzählimpulse zu setzen und Verstehen zu signalisieren. Ziel ist, daß der Befragte möglichst alle bewußt verfügbaren Informationen mitteilt und eine absichtliche

Selektion vermieden wird. Die Zurückhaltung des Interviewers soll eine inhaltliche Beeinflussung durch seine Person minimieren.

Langer (1985, 1996) greift für das Persönliche Gespräch den letzten Aspekt auf, indem er herausstellt, daß ein Dialog zwischen zwei Menschen einmalig ist und von beiden Persönlichkeiten unweigerlich mitgestaltet wird. Seine Folgerung daraus ist nicht die Zurückhaltung des Interviewers, sondern vielmehr dessen Bemühen, sich persönlich einzubringen, da dies vertrauensstiftend sei und inhaltlich vertiefend wirke, solange der Hauptanteil des Gesprächs beim Befragten verbleibe. Auf diese Weise könnten erst die möglichen Tiefen eines persönlichen Gesprächs ausgelotet werden.

Was beide vorgestellten Methoden gemeinsam haben, ist, daß dem Befragten ein offener Erzählraum zur Verfügung steht, den er füllen kann. Das Vorgehen ist abgesehen von der Themenvorgabe wenig direktiv. Der Befragte ist Experte für das, was er mitteilt, der Interviewer nimmt das Erzählte offen und interessiert auf.

Im übrigen wird die für das Narrative Interview geforderte Zurückhaltung des Interviewers verbunden mit einem dennoch sehr persönlichen, vertrauensvollen Klima, wie es für das Persönliche Gespräch beschrieben wird. Der Interviewer bringt keine Informationen aus seinem Leben und seinen Erfahrungen zum gegebenen Thema ein, wie es im Persönlichen Gespräch nach Langer möglich und erwünscht ist, aus dem Gedanken heraus, daß es den Gesprächspartner dazu zwingt, in diesem Augenblick von seinem inneren Erleben während des Erzählens wegzusehen und sich in das Mitgeteilte des Interviewers einzufühlen. Das schafft zwar, wie Langer betont, größere Nähe zwischen den Gesprächspartnern, aber, wie ich denke, auf Kosten der Nähe des Befragten zum eigenen Erleben. Der Interviewer beschränkt sich im personenzentrierten Verfahren aber auch nicht auf kurze

verstehende Bemerkungen, wie es für das Narrative Interview empfohlen wird.

In meiner Beratungstätigkeit habe ich erfahren, daß die von Rogers (1972, 1983, 1996) beschriebene hilfreiche Haltung eines Therapeuten oder Beraters sehr vertrauensstiftend wirkt. Auch Langer (1996) verweist darauf, wie wichtig es sei, die drei von Rogers beschriebenen Grundhaltungen einfühlendes Verstehen und bedingungsloses Wertschätzen der anderen Person sowie des Erzählten und eigene Echtheit zu verinnerlichen und nonverbal auszudrücken in lebendiger Mimik und mitschwingender Stimmlage, ohne daß er jedoch auch den Ausdruck dieser Qualitäten durch die klientenzentrierte Gesprächsführung (Rogers 1972, 1983, 1991) mit einbezieht.

Das hieße, der Interviewer strebt nicht nur aufrichtig an, durch zugewandte Körperhaltung und konzentrierte Aufmerksamkeit Präsenz zu zeigen, sich in die innere Erlebniswelt des Gesprächspartners einzufühlen, sie nachzuvollziehen und ohne Bewertung anzunehmen, sondern er versucht ebenso, das, was er als Zentrales verstanden hat, in eigenen Worten wiederzugeben und besonders die anklingenden Gefühle und deren Bewertung aufzugreifen. Auf diese Weise wird der Kontakt zwischen den Gesprächspartnern noch enger, da sich der Interviewer zum einen versichert, das Mitgeteilte richtig verstanden zu haben, der Befragte zugleich aber auch direkt erfährt, das dies so ist.

Hinzu kommt bei dieser Art der Intervention, daß durch die Erfahrung, verstanden und angenommen zu werden, nicht nur der Mut und die Bereitschaft, Persönliches mitzuteilen, gefördert werden, sondern auch die eigene Erkenntnis vor dem Bewußtsein nicht zugänglichen Materials. Nach Gendlin (1981) gibt es zu jedem äußeren Ereignis eine innere Resonanz, die ganz persönliche Verarbeitung und Bewertung des Ereignisses durch den Organismus, die aber selten vollständig der Reflexion zugänglich ist. Gendlin (ibid.) nennt diese Resonanz auf ein

Thema gefühlte Bedeutung (»felt sense«, S.21), für die Symbole in Form von Worten, Bildern, Emotionen und Körperempfindungen gesucht werden können, um sie zu erfassen und bewußt werden zu lassen.

Auf dieses Verständnis des Unbewußten greift auch Rogers zurück (Rogers 1959/1991). Das innere Erleben benennt er als »organismischen Bewertungsprozeß« (ibid., S. 48), ein ständig ablaufender Vorgang, in dem der Organismus beurteilt, ob ein Ereignis zu seinem Erhalt und seiner Entwicklung beiträgt oder dem entgegensteht. Diese Bewertung wird vom Organismus als Ganzem vorgenommen und ist vor-symbolisch, das heißt auch vorsprachlich. Sie muß erst in Symbole, wie z.B. Sprache übersetzt werden, um der Reflexion und damit der bewußten Wahrnehmung zugänglich zu sein.

Im gesprächspsychotherapeutischen Konzept versuchen Therapeut und Klient der organismischen Bewertung bzw. in Gendlins Worten der gefühlten Bedeutung auf die Spur zu kommen, und der Therapeut unterstützt den Klienten, indem er Symbole anbietet, die ihm im Erzählten enthalten zu sein scheinen. Er benennt Gefühle, die er beim Klienten wahrnimmt, und greift, ohne selbst eine Bewertung vorzunehmen, die Bedeutungen auf, die der Klient seinen Gefühlen gibt. Der Klient vergleicht die Bemerkungen des Therapeuten mit seiner inneren Empfindung und stellt fest, ob sie angemessen sind oder nicht. Auf diese Weise trägt der Therapeut dazu bei, daß der Klient Teile seines inneren Erlebens ins Bewußtsein heben kann.

Gerade die fehlende persönliche Bewertung des Therapeuten eröffne dem Klienten die Möglichkeit, seine eigene Bewertung zu erkennen. Dadurch könne sie sich verändern, was sich wiederum auf die Gefühle auswirke. Den hier beschriebenen Zusammenhang von Kognitionen (Bedeutungen/Bewertungen) und Emotionen legt Tausch (1987) dar und führte ihn auf die Gedanken

und Untersuchungen von Lazarus aus den achtziger Jahren zurück.

Im personenzentrierten Interview wird eine dem gesprächspsychotherapeutischen Konzept entsprechende Methode verwendet, um nicht nur gegenwärtiges Material zum untersuchten Thema zu erhalten, sondern auch weniger leicht zugängliches. Daher versucht der Interviewer in erster Linie, das Zentrale an den Aussagen der Befragten in eigenen Worten wiederzugeben und die Gefühle, die dabei deutlich werden, sowie deren Bewertungen herauszustellen. Das bedeutet, durch das Interview nicht nur bereits reflektierte Gedanken, Erklärungen und Bewertungen zum Thema zu ermitteln, sondern auch einen Teil des unmittelbaren Erlebens zu erfassen, Gefühle, Empfindungen, die noch nicht rational »zensiert« worden sind, da sie im Gesprächs Augenblick dem Befragten erst bewußt werden oder wieder spürbar werden, nachdem ihre kognitive Bewertung deutlich geworden ist. Auch im Tiefen- oder Intensivinterview (Scheuch 1967, 1970) wird der Anspruch erhoben, unbewußtes Material zu Tage zu fördern. Welche Aspekte psychischer Vorgänge für einen Interviewer jeweils interessant sind und wie sie eingeordnet werden, hängt von der zugrundeliegenden Theorie ab. Im personenzentrierten Interview liegt der Fokus, wie oben ausgeführt, auf dem Herausarbeiten der Erlebensweise der befragten Person. Es sollen Gefühle und Bewertungen in bezug auf ein Thema oder Ereignis deutlich werden. Im analytisch ausgerichteten Tiefeninterview hingegen wird beispielsweise auf Aussagen über Motive geachtet, die Schlüsse auf die Psychodynamik der Persönlichkeitsanteile zulassen.

Anschließend wird das erhobene Material im Tiefen- oder Intensivinterview allerdings noch einer inhaltlichen Deutung durch den Forscher vor dem Hintergrund dessen theoretischer Ausrichtung, etwa der Psychoanalyse, unterzogen. Im personenzentrierten Interview wird auf ein theoriegeleitetes interpretatives Auswertungsverfahren auf die-

ser Ebene verzichtet. Die Aussagen, die die Fragestellung betreffen, werden ohne weitere symbolische Deutung extrahiert mit dem Ziel, die Inhalte zunächst einmal in der persönlichen Bedeutungszuweisung durch den Befragten zu verstehen und auf Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen. Andersherum kann formuliert werden, daß die hinter diesem Vorgehen stehende Theorie davon ausgeht, daß ein Mensch selbst »potentiell ein größeres Gewahrsein über seine eigene Realität als irgendjemand sonst« (Rogers 1959/1991, S. 48) hat, so daß folgerichtig auf eine inhaltliche Deutung durch den Forscher verzichtet wird. Eine Interpretation auf sprachlicher Ebene geht allerdings einer Zusammenfassung verschiedener Einzelaussagen unabdingbar voraus. Sie bleibt durch das Aufzeigen der einzelnen Abstraktionsschritte nachvollziehbar.

Das Problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) ist besonders dann geeignet, wenn bestehende wissenschaftliche Konzepte überprüft werden sollen. Dabei besteht die Gefahr, daß das Vorverständnis des Forschers Datenerhebung und -interpretation in der Form beeinflusst, daß die Ergebnisse in Richtung der Hypothese verzerrt werden. Das personenzentrierte Interview hingegen dient der Hypothesengenerierung. Um die Beeinflussung der Interviewergebnisse durch persönliche Vermutungen des Untersuchers über Zusammenhänge zwischen Variablen zu minimieren, werden vor der Anwendung des personenzentrierten Interviews das eigene Vorverständnis und persönliche Hypothesen dokumentiert.

Ähnlichkeiten zwischen der Methode des personenzentrierten und der des Problemzentrierten Interviews beziehen sich sowohl auf die Tatsache, daß konkrete Interventionsmöglichkeiten vorgegeben werden und damit das Interviewerverhalten zumindest in Teilen lehrbar und kontrollierbar ist, als auch auf inhaltliche Übereinstimmungen hinsichtlich einiger Interventionsformen. Für das Problemzentrierte Interview wird

die Möglichkeit der »Zurückspiegelung« (Lamnek 1995, S. 76) beschrieben, worunter eine zusammenfassende Interpretation der gemachten Äußerungen verstanden wird, die der Interviewer der befragten Person anbietet. Damit zeige er zum einen, was er verstanden hat, und könne sich bei Mißverständnissen und Fehldeutungen vom Befragten korrigieren lassen. Zum anderen werde dem Befragten durch das bloße Wiederholen, ggf. in anderen Worten, auf neue Weise klar, was er eben selbst über sich gesagt hat, und trage auf diese Weise zur inneren Erkenntnis bei. Diese Möglichkeit der Intervention wird neben weiteren, die im nachfolgenden Abschnitt beschrieben werden, auch im personenzentrierten Interview genutzt.

Die beiden ebenfalls bei Lamnek (ibid.) aufgeführten Interventionsformen, die auf das Ansprechen von Widersprüchen und ausweichenden Äußerungen abzielen, werden im personenzentrierten Vorgehen nicht verwendet, da es respektiert werden soll, wenn die Befragten zu einem Aspekt nichts weiter äußern möchten. Widersprüche können entweder nur in den Ohren des Interviewers widersprüchlich klingen, das ließe sich durch das Zurückspiegeln klären, oder sie können eine Folge des Erkenntnisprozesses sein, der während des Interviews stattfindet. Nach Gendlin (1981) verändert sich die gefühlte Bedeutung mit ihrer Bewußtwerdung, so daß es sein kann, daß eine Gesprächspartnerin zuerst sagt, sie sei eigentlich nur enttäuscht gewesen in einer bestimmten Situation, und innerhalb desselben Gespräches merkt, daß sie vielmehr wütend war. Ähnlich kann man nach Tausch (1987) annehmen, daß sich Gefühle verändern, sobald deren kognitive Bewertung bewußt geworden ist und sich gewandelt hat.

Im personenzentrierten Konzept nach Rogers zählt die Realität des Klienten, und er wird mit seiner Wahrnehmung akzeptiert, auch wenn sie dem Berater oder Therapeuten unlogisch, widersprüchlich oder fragwürdig

erscheint. Der Therapeut kann den Klienten einladen, bestimmte Aspekte genauer zu untersuchen, allerdings mit der Bereitschaft, den Klienten selbst das Tempo bestimmen zu lassen, in dem er mehr von seinem inneren Erleben bewußt werden lassen und annehmen kann. Würde der Therapeut dies übermäßig forcieren, wäre das eine Grenzüberschreitung, die der Wertschätzung des Klienten entgegensteht und dessen Vertrauen bedrohen kann. Derselbe Respekt soll dem Befragten im personenzentrierten Interview entgegengebracht werden, auch wenn der Interviewer im Gegensatz zum Therapeuten ein eigenes Ziel verfolgt, nämlich möglichst viele und tiefgreifende Aussagen zu seiner Fragestellung zu ermitteln.

Ähnlich wie für das Problemzentrierte Interview vorgeschlagen, wird nach jedem Gespräch ein »Postskript« (Lamnek 1995, S. 77) erstellt, mit dem besondere Wahrnehmungen des Interviewers hinsichtlich der Gesprächssituation festgehalten werden. Diese Notizen beziehen sich in erster Linie auf Informationen, die durch die Tonbandaufnahme des Gesprächs nicht ausreichend dokumentiert werden, wie z.B. auf besondere Rahmenbedingungen oder auf nonverbale Reaktionen (Gestik, Mimik, Motorik, Blickkontakt etc.) des Befragten und auf die Art der Beziehungsgestaltung seinerseits, je nach Untersuchungsfragestellung auch auf Übereinstimmungen zwischen den von ihm im Interview beschriebenen Beziehungen und der aktuellen während des Gesprächs zum Interviewer (z.B. viel und schnell sprechen und Blickkontakt vermeiden wie in der Therapiesituation).

Wulf (1985) geht in seiner Beschreibung und Erprobung eines ähnlichen Verfahrens, das er als Partnerzentriertes Interview bezeichnet, weniger von psychologischen und psychotherapeutischen Grundgedanken aus, zieht aber ähnliche praktische Konsequenzen. Aus wissenschaftstheoretischen, philosophischen sowie sozialwissenschaftlichen Überlegungen leitet er her,

warum er eine an die gesprächspsychotherapeutische Haltung angelehnte Haltung des Interviewers, in der einführendes Verstehen, bedingungsfreie Wertschätzung und Echtheit nonverbal und durch das Aufgreifen von wahrgenommenen Gefühlen sowie emotionalen Erlebnisinhalten verwirklicht werden, für förderlich und für die qualitative Forschung angemessen hält. Er führte Interviews durch und zeigt anhand von Gesprächsausschnitten auf, wo es ihm gelungen ist, die gewünschte Haltung umzusetzen. Im Unterschied zu dem von Wulf beschriebenen Vorgehen läßt sich der Interviewer im personenzentrierten Interview nicht nur von der personenzentrierten Haltung leiten, sondern er kann zudem auf zuvor definierte konkrete Interventionsmöglichkeiten zurückgreifen, die dieser Haltung entsprechen.

Rogers selbst hat mit Dokumentationen personenzentrierter Gespräche über Partnerschaftsformen qualitative Forschung betrieben, ohne allerdings die Methode als eigenständige Form des qualitativen Interviews besonders herauszustellen und auszuarbeiten (vgl. Rogers 1992). Dasselbe gilt für die Arbeiten von Anne-Marie Tausch (1981) zum Umgang Betroffener mit ihrer Krebserkrankung und Reinhard Tausch (1996) zum Thema Streß und Belastung, denen ebenfalls zum großen Teil Aufzeichnungen von Gesprächen zugrunde liegen, die in Anlehnung an den personenzentrierten Ansatz geführt wurden.

INTERVENTIONSFORMEN IM PERSONENZENTRIERTEN INTERVIEW

Insgesamt dienen alle Interventionen dazu, eine vertrauensvolle Verbindung zwischen Interviewer und Interviewtem herzustellen und zu halten, während sich der Befragte seinem inneren Erleben zuwendet, den Befragten beim Erforschen seines Erlebens zu unterstützen.

Der Interviewer hat die Intention, seinen Gesprächspartner zu verstehen und sich, ohne zu werten, in sein Erleben einzufühlen

und bringt dieses wiederum zum Ausdruck, so daß eine Reflexion dessen entsteht, was der Befragte verbal und nonverbal äußert. Wenn das gelingt und der Befragte das auch wahrnehmen kann, merkt er dadurch zum einen, daß er verstanden und angenommen wird, besonders in seinen Gefühlen, was ihn in der Regel ermutigt, sich weiter mit sich auseinanderzusetzen und sich mitzuteilen. Er braucht verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit dem Interviewer zukommen zu lassen, da dieser sich um den Erhalt des Kontaktes zwischen ihnen kümmert. Und zum anderen verhelfen ihm die genauen Benennungen seiner Gefühle und Bewertungen durch den Therapeuten zur klareren Wahrnehmung seines inneren Erlebens. Ihm werden Aspekte zugänglich, die ihm zuvor nicht bewußt waren.

Im folgenden werden personenzentrierte Interventionsmöglichkeiten aufgeführt und charakterisiert. Da alle Interventionen die innere Haltung des Interviewers von Respekt, Anteilnahme, Sich-Einfühlen und Verstehen wollen, Annehmen und Echtheit ausdrücken und umsetzen sollen, können im Einzelfall auch Abweichungen der nun folgenden definierten Interventionen vorkommen, solange sie dem genannten Zweck ebenfalls entsprechen.

Zusammenfassen

Der Interviewer gibt in eigenen Worten zusammengefaßt wieder, was er verstanden hat und greift dabei das seiner Meinung nach Zentrale der Äußerungen auf, vor allem Inhalte, die mit Gefühlen verbunden sind. Die Formulierung ist so gewählt, daß es beim Gesprächspartner als Frage oder Vergewissern ankommt, so daß er aufgefordert ist, es gegebenenfalls zu korrigieren (Verstehe ich das richtig?).

Symbolisieren

Der Interviewer greift die beschriebenen oder anklingenden Gefühle auf und benennt sie, oder er bietet andere Symbole, wie z.B. Metaphern an, wenn der Gesprächspartner

selbst Gefühle benennt. Auch hier ist der Charakter der Intervention ein fragender, anbietender, so daß der Gesprächspartner das Symbol mit seinem inneren Erleben vergleichen kann.

Bewertung/Bedeutung von Gefühlen aufgreifen

Der Interviewer benennt die Gefühle zu den Gefühlen (Es ist dir sehr unangenehm, so wütend zu sein?) bzw. die kognitiven Bewertungen von Gefühlen (Die Wut kannst du dir gar nicht gut erlauben?).

Gefühle differenzieren

Um Gefühle zu differenzieren, kann der Interviewer fragen, was genau daran so ... (schlimm) ... ist, oder direkt fragen, welches Gefühl mit einer Situation verbunden ist (Weißt du noch, was du in dem Moment gefühlt hast?).

Körperreaktionen spiegeln

Der Interviewer spricht auffällige Körperreaktionen an, die mit dem Erzählten zusammenhängen könnten (z.B. zusammengesunken sein oder eine geballte Faust). Zudem kann er Körperreaktionen nonverbal spiegeln, indem er sie mitvollzieht (ebenfalls tief atmen, nicken, sich aufrichten etc.).

Verständnisfragen

Der Interviewer darf (in wertschätzender Weise) Verständnisfragen stellen, wenn er das Erzählte nicht mehr nachvollziehen kann. Er kann auch um konkrete, anschauliche Beispiele bitten.

Initiativfragen

Initiativfragen stellt der Interviewer, wenn der Erzählfluß versiegt ist und der Befragte an dieser Stelle von sich aus nichts hinzufügen möchte. In erster Linie sind das vorbereitete Leitfragen, die einen neuen Themenblock eröffnen oder zur Zusammenfassung anregen. Es ist aber auch möglich, im selben Themenblock an einen bestimmten Aspekt noch einmal anzuknüpfen.

Da das Ziel der beschriebenen Interventionen ist, sich als Interviewer in die Erlebniswelt des Gesprächspartners einzufühlen und seinen Erzählfluß eher zu begleiten als zu lenken, ist es möglich, daß der Befragte vom Thema abschweift und Gedanken, die beim Erzählen entstehen, aber nur am Rande mit dem Interviewthema zusammenhängen, nachgeht. Dies sind oft Augenblicke, wo spürbar wird, wie vertieft der Befragte in seine Gedanken und Gefühle ist. Wie Langer (1996) es für das Persönliche Gespräch empfiehlt, wird das Bedürfnis des Befragten respektiert, einem anderen Erzählfaden zu folgen, und der Interviewer begleitet ihn weitgehend. Es kann nach einer Weile der Bezug zu der primär interessierenden Fragestellung wieder nachvollziehbar werden, oder der Interviewer fragt danach, welche Verbindung der Befragte zum Interviewthema sieht. Wie auch Langer es beurteilt, können in der Auswertung solche Abschweifungen auf Nebenthemen dem Gesamtverständnis dienen.

Die beschriebenen Interventionsformen sollen der Umsetzung einer zugewandten, einfühlsamen, verstehenden, akzeptierenden, authentischen Haltung des Interviewers im Verhalten dienen. Sie sind in gewissem Maß lehrbar, gründen allerdings auf der beschriebenen personenzentrierten Haltung. Insofern besteht eine Schwierigkeit für den Interviewer darin, diese spezifische Haltung zunächst zu entwickeln, und das Hilfreiche darin, dann auf konkretes Handwerkszeug zurückgreifen zu können, um sie im Interview auszudrücken. Zur Prüfung, wie weit es einem Interviewer gelungen ist, sich vom Konzept des personenzentrierten Interviews leiten zu lassen, werden nachfolgend in den Gesprächsaufzeichnungen die beschriebenen Interventionsformen identifiziert.

Zudem wird den Interviewpartnern im Anschluß an das Gespräch ein kurzer Fragebogen mit neun Items vorgelegt (vgl. Abb. 1), der ihnen die Möglichkeit bietet, eine schriftliche Rückmeldung zum Erleben der

Interviewsituation und zum Kontakt mit dem Interviewer zu geben. Daneben ist vorgesehen, die Teilnehmer auch persönlich zu fragen, wie es ihnen ergangen ist. Aber um die Hemmschwelle für negative Kritik möglichst niedrig zu halten und ehrliche Antworten zu bekommen, werden die Teilnehmer ebenfalls um eine Stellungnahme per Fragebogen gebeten. Auf diese Weise dient die subjektive Reaktion der Befragten zur Kontrolle des Ausmaßes, in dem der Interviewer ihrer Wahrnehmung nach eine vertrauensvolle und erlebnisaktivierende Gesprächsatmosphäre durch seine innere Haltung und sein konkretes Verhalten fördern konnte.

Es wurden acht für die Interviewsituation angemessene Items aus der Hamburger Version des Bielefelder Klientenerfahrungsbo-

gens (BIKEB, Höger 1993, Eckert & Höger 1994) nach Schwab und Rudolph (BIKEB-HH, 1996) ausgewählt, der für Rückmeldungen von Klienten nach einer Therapiestunde konzipiert worden ist, und in ihrer Formulierung der Interviewsituation angepaßt. Die acht Items gehören den Skalen Zurechtkommen mit dem Therapeuten/der Therapeutin und Zurechtkommen mit sich selbst in der Stunde an und erscheinen als Aussagen, für die das Ausmaß ihres Zutreffens auf einer sechsstufigen Skala bestimmt werden soll. Das neunte Item wurde in Anlehnung an die Items der Skala Veränderungserleben aus dem BIKEB nach Höger und Eckert (1997) selbst formuliert und hinzugefügt, um herauszufinden, ob die Befragten während des Interviews neue Erkenntnisse wahrgenommen haben.

Bitte geben Sie an, inwieweit folgende Aussagen über das Interview für Sie zutreffen:

	stimmt über- haupt nicht				stimmt genau	
	0	1	2	3	4	5
1. Mit der Art, wie die Interviewerin mit mir umging, kam ich gut zurecht.	0	1	2	3	4	5
2. Das Interview hat mich innerlich berührt.	0	1	2	3	4	5
3. Die Interviewerin hat mich manchmal in eine Richtung gedrängt, in die ich eigentlich nicht wollte.	0	1	2	3	4	5
4. Während des Interviews habe ich deutlich wahrgenommen, was in mir vorging.	0	1	2	3	4	5
5. Ich fühlte mich bei der Interviewerin gut aufgehoben.	0	1	2	3	4	5
6. Es fiel mir schwer, meine Empfindungen und Gedanken in Worte zu fassen.	0	1	2	3	4	5
7. Ich hatte den Eindruck, daß die Interviewerin immer verstand, was ich meinte.	0	1	2	3	4	5
8. Ich fühlte mich gehemmt, alles zu sagen, was mich beschäftigte.	0	1	2	3	4	5
9. Während des Interviews sind mir Dinge deutlich geworden, die mir vorher nicht so klar waren.	0	1	2	3	4	5

Abb. 1: Fragebogen zum Erleben der Interviewsituation

ZUR GÜTE DER MITTELS DES PERSONENZENTRIERTEN INTERVIEWS GEWONNENEN ERGEBNISSE

Das beschriebene Verfahren des personenzentrierten Interviews wurde anhand einer Fragestellung zu Hilfreichem beim Umgang mit Problemen in der therapeutischen Beziehung, in Freundschaftsbeziehungen und in der Beziehung zu sich selbst erprobt (Lübbe 1998). Insgesamt wurden vierzehn 1,5-2,5-stündige personenzentrierte Interviews mit Therapieklientinnen geführt, von denen die ersten fünf als Probegespräche zur Schulung der Interviewerin und zur Weiterentwicklung des Verfahrens dienten und die weiteren neun in die Auswertung eingingen.

Die Gespräche sind Momentaufnahmen des inneren Erlebens der Gesprächspartnerinnen und können nicht dem Anspruch gerecht werden, über einen längeren Zeitraum reliabel zu sein, obwohl sich sicherlich einiges in einem neuerlichen Interview zum selben Thema wiederholen würde. Aber das Thema umfaßt lebendige, sich verändernde Erfahrungen und Bewertungen, und es ging darum, das, was den Gesprächspartnerinnen in dieser Situation bewußt war, festzuhalten und als Beispiel für die verschiedenartigen und zum Teil auch übereinstimmenden Erfahrungen, die Menschen zu diesem Thema gemacht haben, herauszuarbeiten. Es wurden Facetten gesammelt und ein Horizont aufgespannt, und vielleicht bilden die Einzelfälle gewisse Gemeinsamkeiten ab in dem Sinn, wie auch Rogers formuliert hat: »Das Persönlichste ist das Allgemeinste« (Rogers 1996, S. 41). In Bezug auf die Validität der Untersuchung wurde eine hohe Übereinstimmung zwischen den Interviewinhalten und den schriftlichen Zusammenfassungen angestrebt. Um ungewollte Interpretationen, die z.B. auf dem persönlichen Vorverständnis der Untersucherin beruhen, aufzudecken, ist die Validität zwischen Interview und Auswertung zusätzlich von zwei Psychologiestudentinnen beurteilt worden. Unabhängige Beurteiler haben in der Regel eine grö-

ßere innere Distanz, da sie nicht am Gespräch beteiligt waren und ihnen das Thema vermutlich weniger nahe steht als der Forscherin, und können daher »objektiver« die Übereinstimmung zwischen Interview und Auswertung auf sprachlicher Ebene prüfen. Zugleich fehlen ihnen Informationen zur Einfühlung, die nur im Gespräch erfaßt werden können, wie Mimik, Gestik, Tonfall, Blickkontakt, Sprechgeschwindigkeit etc., so daß es sinnvoll erscheint, als Interviewerin selbst die Auswertungen zu verfassen, sie aber zusätzlich von außenstehenden, fachlich kompetenten Personen prüfen zu lassen.

Zudem wurden in der Beispieluntersuchung die Auswertungen des ersten, fünften und letzten Gesprächs den jeweiligen Interviewpartnerinnen selbst vorgelegt, damit diese beurteilen konnten, ob sie ihre Erfahrungen darin wiederfinden (Validität zwischen dem inneren Erleben der Interviewten und der Interviewauswertung). Die Auswahl der Gespräche geschah zum Teil unabhängig von der Interviewerin in der Weise, daß gerade zwei dieser Frauen um die Einsicht in die Zusammenfassung ihres Interviews vor der Aufnahme in die Diplomarbeit gebeten hatten. Die dritte Frau, mit der das letzte Interview geführt wurde, wurde um die Beurteilung gebeten, weil es sinnvoll erschien, Rückmeldungen über die gesamte Zeitspanne zu erhalten.

Eine hohe, aber vielleicht nicht ebenso ausgeprägte Validität aus den zuvor beschriebenen möglichen Reliabilitätseinbußen mit der Zeit wurde zwischen dem inneren Erleben der Gesprächspartnerinnen zum Zeitpunkt der Prüfung und der Auswertung angestrebt. Die drei Interviewpartnerinnen beurteilten die Auswertungen sehr unterschiedlich. Frau A. und Frau K. sahen sich als Person und ihr Erleben treffend im Text erfaßt und fügten kaum Anmerkungen inhaltlicher Art an, während Frau E. sehr unzufrieden reagierte. Durch mehrmaligen Briefwechsel wurde versucht nachzuvollziehen, in welchen Punkten sie sich nicht verstan-

den und richtig wiedergegeben gefühlt hat, und die Auswertung nach ihren Angaben abgeändert. Dabei wurde im Zweifelsfall das Verständnis der Interviewerin und der unabhängigen Beurteilerinnen hinsichtlich der Gesprächsinhalte neuen Aussagen von Frau E. zugeordnet.

Grundsätzlich erfolgen mehrere Transformationen der Daten vom inneren Erleben in Worte, die die Interviewte äußert, denen sie unter Umständen ihre ganz individuelle Bedeutung verleiht, dann weiter in die geistige Repräsentation der Interviewerin unter Berücksichtigung ihres Vorverständnisses und wieder in Worte, mit denen sie diese in der Auswertung auszudrücken versucht, die ebenfalls von jedem Leser potentiell minimal anders verstanden werden können. Dieses Phänomen wird von Bateson (1983) genauer herausgearbeitet. Nach seinen Ausführungen begrenzen in der qualitativen Forschung primär die Verständnismöglichkeiten des Untersuchers, der sich in die Welt des Befragten einfühlt, die Qualität der Daten, während in der quantitativen Forschung der Untersucher ein bestimmtes Verständnis der Items voraussetzt, und eher die Verständnismöglichkeiten des Befragten der Datenqualität Grenzen setzen. Der Qualitätsverlust der Daten durch die Transformation in Sprache kann in keinem der beiden Ansätze vermieden werden. In qualitativen Interviews kann man ihn vermindern durch eine gründliche Schulung der Interviewer einerseits und durch Verständnisfragen im Gespräch andererseits.

Zur Übereinstimmung zwischen dem, was die Gesprächspartnerinnen zum Zeitpunkt des Interviews an Erfahrungen innerlich präsent hatten und dem, was sie mitteilen konnten, läßt sich aus ihren schriftlichen Angaben nach dem Interview ableiten, daß sie sehr deutlich wahrgenommen haben, was während des Interviews in ihnen vorging (Skalen von 0 bis 5; Mittelwert $x = 4,2$). Sie fühlten sich kaum gehemmt, alles zu sagen, was sie beschäftigte ($x = 0,3$). Aller-

dings fiel es ihnen sehr unterschiedlich schwer, ihre Empfindungen und Gedanken in Worte zu fassen ($x = 2,1$).

Gleichzeitig hatten die Frauen den Eindruck, daß die Interviewerin meistens verstanden hat, was sie meinten ($x = 4,3$). Das betrifft die Übereinstimmung zwischen dem, was die Frauen vermitteln wollten und dem, was die Interviewerin nach ihrer Einschätzung verstanden hat, als weitere Hürde für die Qualität der Daten. Mit der Art, wie die Interviewerin mit ihnen umgegangen ist, kamen sie sehr gut zurecht ($x = 4,7$). Sie fühlten sich gut aufgehoben ($x = 4,4$) und kaum in eine Richtung gedrängt, in die sie eigentlich nicht wollten ($x = 0,4$). Das Interview hat sie berührt ($x = 4,0$), und einigen sind währenddessen zahlreiche Dinge deutlich geworden, die ihnen vorher nicht so klar waren ($x = 2,7$), anderen weniger.

SCHLUßBEMERKUNG

Die dargestellten Ergebnisse des Fragebogens lassen den Eindruck entstehen, daß die Methode des personenzentrierten Interviews mittels ihrer spezifischen Interventionsformen und der grundlegenden sich um Echtheit, Wertschätzung und Akzeptanz bemühenden Haltung der Interviewerin geeignet ist, ein förderliches vertrauensvolles und erlebnisaktivierendes Klima zu schaffen, das wiederum die Voraussetzung dafür bildet, wenig zensiertes bewußtes sowie unbewußtes Material von den befragten Personen zu erfahren. Schwächen der Methode beruhen, wie dargestellt worden ist, in erster Linie auf der kaum zu vermeidenden Qualitätseinbuße der Daten aufgrund der verschiedenen Transformationsschritte bei ihrer Gewinnung, ohne daß dieses Phänomen allerdings verfahrensspezifisch ist. Zum Erhalt weiter reichender Ergebnisse wäre die Anwendung des Verfahrens an einer größeren Stichprobe wünschenswert.

Literatur

BATESON, GREGORY (1972, 1983): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologi-

sche und epistemologische Perspektiven. 4. Auflage, Sonderausgabe. Frankfurt/M.: Suhrkamp

ECKERT, JOCHEN & HÖGER, DIETHER (1994): Bielefelder Klientenfragebogen (BIKEB). In: Biermann-Ratjen, E.-M., Eckert, J. & Schwartz, H.-J. Gesprächspsychotherapie. Verändern durch Verstehen. 7. überarb. und erw. Auflage 1995, 201-203. Stuttgart: Kohlhammer

GENDLIN, EUGENE T. (1978, 1981): Focusing. Technik der Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme. Salzburg: Otto Müller

HÖGER, DIETHER (1993): Entwicklung und Überprüfung des »Bielefelder Klientenfragebogens« (BIKEB). Unveröffentlichter Forschungsbericht, Universität Bielefeld

HÖGER, DIETHER & ECKERT, JOCHEN (1997): Der Bielefelder Klientenerfahrungsbogen (BIKEB). Ein Verfahren zu Erfassung von Aspekten des »Post-Session Outcome« bei Psychotherapien. Zeitschrift für Klinische Psychologie 26, 129-137

KLEINING, GERHARD (1995): Qualitativ-heuristische Sozialforschung - Schriften zur Theorie und Praxis. Hamburg: Rolf Fechner

LAMNEK, SIEGFRIED (1995): Qualitative Sozialforschung, Bd. II, Methoden und Techniken. 3. korrigierte Auflage. Weinheim: Beltz PVU

LANGER, INGHARD (1985): Das Persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie, 447-457

LANGER, INGHARD (1996): Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Hamburg

LÜBBE, CLAUDIA (1998): Hilfreiches beim Umgang mit Problemen. Übereinstimmungen und Unterschiede in der therapeutischen Beziehung, in Freundschaftsbeziehungen und in der Beziehung zu sich selbst. Unveröffentlichte Diplomarbeit unter Betreuung von PD Dr. Reinhold Schwab, Universität Hamburg

ROGERS, CARL R. (1951, 1972): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Client-Centered Therapy. Frankfurt/M.: Fischer

ROGERS, CARL R. (1977, 1983): Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie. Frankfurt/M.: Fischer

ROGERS, CARL R. (1959, 1991): Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen - Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. GwG (Hrsg.), 3. Auflage. Köln: GwG-Verlag

ROGERS, CARL R. (1972, 1992): Partnerschule. Zusammenleben will gelernt sein - das offene Gespräch mit Paaren und Ehepaaren. Sonderausgabe. Frankfurt/M.: Fischer

ROGERS, CARL R. (1961, 1996): Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. 11. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

SCHEUCH, ERWIN K. (1967): Das Interview in der Sozialforschung. In R. König (Hrsg.). Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. I, 136-196. Stuttgart: Enke

SCHEUCH, ERWIN K. (1970): Methoden. In R. König. Das Fischer Lexikon Soziologie, 194-224. Frankfurt/M.: Fischer

SCHÜTZE, FRITZ (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Manuskript. Universität Bielefeld

SCHWAB, REINHOLD & RUDOLPH, JULIANE (1996): BIKEB-HH: Stundenerfahrungsbogen. Hamburger Version des Bielefelder Klientenerfahrungsbogen. Manuskript, Universität Hamburg

TAUSCH, ANNE-MARIE (1981): Gespräche gegen die Angst. Reinbek: Rowohlt

TAUSCH, REINHARD (1987): Der Zusammenhang von Emotionen und Kognitionen. Konsequenzen für die personenzentrierte Psychotherapie. GwG-Zeitschrift 67, 28-34

TAUSCH, REINHARD (1996): Hilfen bei Streß und Belastung. Völlig überarbeitete und erweiterte Ausgabe des 1989 erscheinenden Sachbuchs Lebensschritte. Reinbek: Rowohlt

WITZEL, ANDREAS (1985): Das Problemzentrierte Interview. In Jüttemann, G. (Hrsg.) Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. 194-224. Weinheim: Beltz PVU

WULF, MANFRED (1985): Das Partnerzentrierte Interview. Entwurf und Erprobung eines qualitativen Interviewverfahrens. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Hamburg